



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Leben Gneisenaus von Pertz. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Griechische Uebersetzung wurde dies in vieler Hinsicht wichtigste Buch des Alten Testaments einem größern Lesekreis zugänglich, der sich nicht viel später, als das Christenthum sich auszubreiten anfang, ungeheuer erweiterte. Die griechische Benennung Psalmoi d. i. „Lieder zum Saitenspiel“ ging aus den Aelterübersetzungen des griechischen Textes zu allen europäischen Nationen über; auch die Bezeichnung der Sammlung als Psalterion d. i. das Saiteninstrument, zu welchem die Psalmoi gesungen werden, ward allgemein recipirt. Welche Wichtigkeit diese Liedersammlung dann auf die Literaturen und die ganze Denkweise des christlichen Volkes gehabt hat, das auseinanderzusetzen, würde uns weit über unser Ziel hinausführen.

Wie aber durchgängig derartige Sammlungen den Erfolg haben, zwar vieles zu retten, was sonst leicht verloren wäre, dagegen anderes, was zufällig oder absichtlich nicht in sie aufgenommen ist, desto sicherer der Vergessenheit zu überliefen, so ist es auch hier geschehen. Mit Ausnahme der einzeln in den geschichtlichen oder prophetischen Büchern zerstreuten Gedichte und der kleinen Sammlung der vier Klagelieder enthält der Psalter alles, was uns noch von der sicher sehr reichen lyrischen Poesie des hebräischen Volkes aus alttestamentlicher Zeit aufbewahrt ist.

Das Leben Gneisenaus von Perz.

1.

Der zweite Band von Perz „Das Leben des Feldmarschall Grafen Neithard v. Gneisenau“ ist erschienen und umfaßt die Jahre 1810—1813. Die Hauptsache darin sind Originalschriftstücke Gneisenaus; Briefe und Aufsätze, welche die Zeitgeschichte behandeln und wohl die interessantesten des ganzen Werkes sein dürften, da wir durch sie Verständniß dessen bekommen, was Gneisenau für Preußen war: in den leitenden Kreisen die Personification aller edlen Eigenschaften, an welchen sich Preußen in der Zeit der schwachvollsten Unterdrückung erhob, und durch welche es Kraft gewann, im großen Völkerkampfe die treibende Macht zu werden. — Aber grade deshalb ist es zu bedauern, daß der Biograph nicht der Künstler ist, der aus dem reichen Material lebendige Bilder schafft, er ist wenig mehr als ein erfahrener Sammler, der seine großen

Schätze anschaulich zu gruppiren versteht. Perz überläßt allzu liberal der Phantastie jedes einzelnen Lesers, sich je nach dem Maße seines Verständnisses ein Bild des Helden zu construiren. Auch wir benutzen die gegebene Freiheit und verwenden außer den Materialien des angezeigten Buches die Züge, welche andere Schriftsteller bereits gegeben haben. Von ihnen sei nur erwähnt General v. Fransecky als Verfasser des 1856 erschienenen Beihftes zum Militär-Wochenblatt, Professor Ufinger, der im 14. Bande der historischen Zeitschrift sich in einem längeren Aufsatz mit Gneisenau beschäftigt, endlich General v. Müffling in seinem hinterlassenen Buch „Aus meinem Leben“, der auf Gneisenau viele dunkle Schlaglichter fallen läßt, um ihn als guten Hintergrund für eigene Größe zu benutzen.

Gneisenau wurde am 27. October 1760 in Schilda geboren, in dessen Nähe sein Vater, damals sächsischer Artillerielieutenant, v. Neithardt genannt, mit der Reichsarmee gegen Torgau und die Preußen im Lager stand. Die Mutter war die Tochter eines fränkischen Artillerieoffiziers, der später in Würzburg als Oberst starb. Die Reichsarmee verließ zu dieser Zeit die Gegend von Schilda, um sich dem Angriff des herannahenden Königs von Preußen zu entziehen. Die Mutter schloß sich auf einem Bauernwagen dem Rückzug an und verlor schlafend das Kind vom Schooß, das auf den Weg fiel. Ein Soldat fand es im Geleise liegend und brachte es der bereits verzweifelnden Mutter, die sich aber von dem gehabten Schreck nicht erholte und nach einiger Zeit starb. Der Vater kehrte mit dem Kinde nach Schilda zurück und brachte es bei fremden Leuten unter, als nächsten Ersatz für Kost und Pflege 17 schlechte Groschen hinterlassend. Hier blieb der Knabe bis in das neunte Jahr und wuchs in freier Natur kräftig und gesund auf. Er hat hier die Gänse gehütet, ist barfuß in die Schule gegangen und hat aus Luthers Katechismus den ersten Religionsunterricht genossen. Er brauchte nicht Hunger zu leiden, er hatte stets ein Stück Brod in der Tasche, aber er erfuhr auch harte Behandlung; deshalb nahm sich seiner ein Schneider an und setzte den Großvater von der Lage des Enkels in Kenntniß. Eine prächtige Kutsche kam und holte den Knaben in das behäbige großväterliche Haus, wo er nun eine goldne Zeit verlebte, die Freuden einer geistig angeregten Häuslichkeit genoß, sich mütterlicher Erziehung von den Tanten erfreute, einen regelmäßigen Unterricht erhielt, in die strenge Jesuitenschule ging und ganz katholisch erzogen wurde. Jedoch nur wenige Jahre waren ihm die Freuden dieses Aufenthalts gegönnt; der Großvater starb, und Gneisenau mußte ungefähr 1773 wieder bei seinem Vater Obdach suchen, der unterdeß auf Abenteuer umhergeirrt war, sich mit einer Frau niedren Standes verheirathet und endlich in Erfurt Beschäftigung als Baumeister gefunden hatte. Die Stiefmutter sah den Sohn mit ungünstigen Augen an, die Ehe des Vaters war überhaupt keine glückliche, der Frieden herrschte

nicht im Hause, und selbst um das tägliche Brod mußte gestritten werden. Gneisenau soll in der Currende mit gesungen haben, um sich den freien Schulunterricht zu verdienen. Er besuchte zuerst die Kaufmannsschule, dann das Rathsgymnasium und genoß daneben den Zeichenunterricht seines Vaters, bis dieser im Braunschweigischen Beschäftigung suchend den Sohn allein in Erfurt zurückließ. Dieser zog dann in das Haus seines Schulfreundes, eines Sohnes des Professor Siegling, mit dem er für das Leben verbunden blieb. Es war am 1. October 1777, als Antonius Reithardt sich als Stud. phil. auf der Universität Erfurt immatrikuliren ließ und in den Besitz des vom Großvater ihm hinterlassenen Vermögens trat. Die ihm hierdurch gewährte freiere Stellung genoß er in vollen Zügen. Er bethelligte sich reichlich an geselligen Freuden, beschaffte sich ein kleines Pferd, auf dem er die Gegend durchstreifte, und lebte als flotter Student darauf los. — Dazu kam, daß er wegen eines Verhältnisses mit der Schwester seines Freundes das Sieglingsche Haus verlassen mußte. Damit schwand der letzte feste Halt. Jung, schön und kräftig, scharfen Verstandes, reichen Gemüths und durch die vielen Schwankungen seines bisherigen Schicksals nothwendig leichtsinnig gemacht, ließ er sich gehen, bis er das kleine Vermögen ausgegeben hatte und nicht aus noch ein wußte. Zu edel angelegt, um sich in Gemeinem zu verlieren, aber ohne Mittel, die begonnene Laufbahn fortzusetzen, zog er in die Welt und wurde, was sein Vater gewesen, Soldat.

Er trat zunächst im Jahre 1778 in ein österreichisches Husarenregiment, mußte aber diesen Dienst schon 1779 in Folge eines Duells wieder verlassen und ging nunmehr nach Anspach, welches Truppen an England zum nordamerikanischen Kriege vermietet hatte und deshalb stets neu formirte.

In Erinnerung an diese Zeiten bekannte Gneisenau noch in späten Jahren: „Wie ich mich aus allen Verirrungen glücklich retten konnte, oder vielmehr durch höhere Hand gerettet wurde, dies alles muß mir als ein Wunder erscheinen.“ Sein besseres Selbst siegte ohne helfende Hand von Außen, und dieser Sieg hat ihm Vertrauen zu sich für das ganze Leben gegeben, hat ihn frei und unabhängig von allem fernern Wandel des Schicksals gemacht. Froh begann er ein neues Leben, das sich auch deshalb scharf gegen die Vergangenheit abzeichnet, weil er von da ab den Namen Gneisenau, den seine aus Oestreich stammende Familie neben dem Namen Reithardt zu führen berechtigt war, vorwiegend brauchte und sich Reithardt von Gneisenau nannte.

Im Jahre 1780 als Cadet angenommen, wurde er 1781 Unteroffizier und am 3. März 1782 als August Wilhelm Reithardt von Gneisenau Unterleutnant beim Jägerregiment, das im April 1782 nach Amerika aufbrach und nach langer Fahrt in Halifax landete. Er kam zu spät, um noch an den kriegerischen Ereignissen theilzunehmen; fast ein Jahr aber blieb das Regiment

in Amerika, und diese Zeit gab dem Jüngling nicht nur die Gelegenheit die nächsten Resultate der dortigen Kriegführung, die zerstreute Fochtart und das Volksheer, ihre Bedeutung und Kraft kennen zu lernen und damit eine Erfahrung für das ganze Leben zu gewinnen, sondern auch eine Sammlung neuer Bilder, die auf sein poetisches Gemüth anregend wirkten.

Ende 1783 kehrte er mit seinem Regiment nach Anspach zurück und wurde bald darauf zur Infanterie nach Bayreuth versetzt. In angenehmen, freundschaftlichem Verkehr, mit ernstern Studien beschäftigt, Gedichte machend und Musik treibend vertrieb er die Zeit, aber das alles gewährte ihm keine Befriedigung. Er entschloß sich in die preussische Armee einzutreten, wurde 1786 bei der Neuformation leichter Truppen noch vom großen Könige angenommen und in einem neuformirten Freiregiment in Schlessien als Premierlieutenant angestellt. Hier begann für ihn ein langes, einförmiges Garnisonleben, zum meist in Löwenberg, das ihn aber doch bei dem schärferen Zug in der größern Armee mehr befriedigte als seine frühern Verhältnisse. Mannigfaltige Studien beschäftigten seinen Geist, vor allen militärische, die ihn befähigten, nicht nur den jüngern Kameraden Vorlesungen zu halten, sondern auch mit prüfendem Blick der beginnenden französischen Revolution zu folgen, wie aufbewahrte Aufsätze beweisen. Nur war er in seinem Privatleben dadurch beengt, daß er zur Abtragung alter Schulden genöthigt war, sehr eingeschränkt zu leben. Die Finanzen bildeten zu allen Zeiten, selbst als er auf dem Gipfel seiner Laufbahn angelangt war, Gneisenaus schwache Seite. 1790 wurde er Stabscapitän; im Jahre 1793 rückte sein Bataillon nach Polen, um den dortigen neuen Besitz zu sichern. Der kriegerische Act blieb aber ohne Kampf, er war nur mit schlechten Quartieren und vielen Angelegenheiten verbunden, gab ihm aber Gelegenheit, sein Urtheil an den dortigen Fragen zu schärfen. Die am 17. Nov. 1795 erfolgte Ernennung zum wirklichen Hauptmann im Füsilierbataillon Rabenau erlöste ihn aus den polnischen Umgebungen, führte ihn nach Jauer und versetzte ihn in eine bessere pecuniäre Lage, die ihm gestattete, an die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken. Am 19. October verheirathete er sich mit Karoline v. Kottwitz. Die Ehe war eine glückliche und mit drei Söhnen und vier Töchtern gesegnet. Die Frau war weniger geeignet den hochfliegenden Gedanken Gneisenaus zu folgen, als durch häusliche Tugenden dem Gemüthe ihres Gatten zu genügen. Noch manches Band hat Gneisenau in seinem spätern Leben mit geistig bedeutenden Frauen angeknüpft, sein Gemüth aber ruhte immer sicher auf dem geschlossenen Bunde.

Sein stilles Glück und seine unausgesetzte ruhige Thätigkeit im Dienst und in den Studien wurde nur durch einzelne militärische Bewegungen unterbrochen. Da er selbst nicht am Kriege theilnehmen konnte, bereitete er sich und seine Truppen zum Kriege vor, huldigte aber auch der Verkunst. Ein Product seiner

Muße aus dieser Zeit, ein Gedicht über Held, den Verfasser des schwarzen Buches (der vielbesprochenen Anklageschrift hoher Beamter wegen Unterschleifs) zeigte deutlich, wie unbefangen Gneisenau die allgemeinen Verhältnisse beurtheilt. Es beginnt:

Warum schreibst Du nicht ein Theaterblättchen,
Nicht über Fichte, Schlegel, Doctor Reich,
Kuhpocken und berliner Freudenmädchen?
So was bringt Honorar und Ruhm zugleich.

und schließt ironisch mit der nicht neuen, aber angezweifeltten Wahrheit:

Der Mensch muß leben und auch leben lassen
Und selbst sich nutzen ist die erste Pflicht.

Die großen Ereignisse der ersten Jahre unsers Jahrhunderts ließen ihn, einige kleine Märsche abgerechnet, ruhig in Schlessien, und diese Ruhe, verbunden mit dem Streben etwas zu leisten und zu werden, verleiteten ihn im Jahre 1803 das Gut Mittel-Kauffung in der Nähe seiner Garnison Jauer zu kaufen. Dieser Kauf war von Bedeutung für sein ganzes Leben, da er den Krieger einerseits an die großen Interessen der Landwirthschaft und Industrie knüpfte, andererseits bei dem geringen Vermögen der Frau in große finanzielle Calamitäten, zumal in der Nothzeit des Vaterlandes brachte; was seinen Gesichtskreis erweiterte, hing auch als Bleigewicht an seinem stets weit schweifenden Geist und führte diesen immer wieder in die gemeine Wirklichkeit zurück. Es ist lehrreich zu sehen, wie oft Gneisenau Briefe mit den großartigsten Anschauungen durch Hinweis auf seine Geldklemme schließt und abschwächt.

Das Jahr 1805 führte Gneisenau aus seinem Frieden des Hauses. Er marschirte zunächst nach Polen, dann nach Thüringen, hier schreibt er den 6. December 1805 an seinen Jugendfreund Siegling nach Erfurt u. a.:

„Ich bin ein ungestümer Mahner, und da erinnere ich mich, daß Du mir versprochen hast, uns zur Kenntniß des gehierschen Labyrinth's zu verhelfen, mir Güberles Schrift über Steinkohlensaufsuchung zu verschaffen und mir des seligen Professor Müller Gedichte zu schicken. Was meinst Du zu den neuesten Ereignissen? Sicher haben die Oestreicher mit Napoleon schon seit einiger Zeit einen geheimen Vertrag. Aber Bonaparte könnte in Schlessien sein Pultawa finden.“

Er verlangt mitten auf dem Marsch nach der allerverschiedensten Geistesnahrung, aber falsch beurtheilte er die äußern wie die innern Verhältnisse. Zur Entschuldigung läßt sich darauf verweisen, daß ihm über Oestreich nur Gerüchte und höchst dürftige Nachrichten zu Gebote standen, und daß er selbst die Armee von dem Standpunkt der kleinen Garnison und der eignen Leistung überschätzte.

Aus einem spätern Quartier erzählt Perg, wie Gneisenau bei einem Bauer gelegen. Eines Tages in der Frühe gingen alle Erwachsene zu einem

Feste über Feld, nur der Hausherr wollte der Kinder wegen das Haus nicht verlassen; da hieß ihn Gneisenau an dem Feste theilnehmen: „Er wolle den Tag schon zu Hause bleiben und nach den Kindern sehen.“

Am 10. März wieder in Jauer eingetroffen, schrieb Gneisenau am 12. Juli 1806: „Ich bemühe mich über meine Privatangelegenheiten die öffentlichen zu vergessen und übergebe mich mit Eifer der Landwirthschaft. Diese Beschäftigung hat so viel Anziehendes für mich, daß ich in Versuchung kommen könnte, meinen friedlichen Soldatenrock auszuziehen und hinter dem Pfluge herzugehen, wenn meine Mittel meinen Neigungen angemessen wären.“ Der Krieg aber sollte alle stillen Neigungen verstummen machen und ihn recht in den Vordergrund des Kampfes stellen.

Am 7. October stand Gneisenau mit seiner Compagnie unter Befehl des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld. Am 10. October ward der Prinz mit großer Uebermacht angegriffen und geschlagen, der Prinz fiel; Gneisenau hatte zum ersten Mal Gelegenheit sich auszuzeichnen. Seiner Anleitung folgend, lösten sich seine Leute gleich den Franzosen in eine Schützenlinie auf und leisteten so viel Widerstand, als die Minderzahl irgend zuließ, während die Preußen im Uebrigen damals nur in Linie fochten und in Folge dessen von Anfang an im Nachtheil waren. Gneisenau wurde in diesem Gefecht am Bein verwundet, setzte sich zu Pferde und folgte dem Fürsten Hohenlohe, dem Corpscommandeur, mit seinen Leuten dessen Hauptquartier deckend. Er kam so in die Nähe des Fürsten, blieb bei ihm in der Schlacht bei Jena, kam dort überall thätig in Berührung mit den Generalen, folgte dem Fürsten, als die Armee gesprengt war, auf dessen Rückzug, ward aber von ihm von Magdeburg aus als eine Art Quartiermacher bis Stettin vorausgeschickt und entging dadurch der schmachlichen Capitulation bei Prenzlau, in welcher der Fürst sich mit seinen gesammten Truppen den Franzosen ergab. Als es auch in Stettin unsicher wurde, eilte Gneisenau nach Graudenz, welches vom Könige als Sammelplatz für die Armee bezeichnet war.

In Königsberg durch General von Rüchel, der ihn in der Schlacht von Jena gesehen, festgehalten und dem König empfohlen, ward er am 17. December 1806 Major und zur Bildung leichter Truppen, später zur Formation von vier Reservebataillonen an die russische Grenze commandirt. In die kurze Zeit seines Aufenthaltes fällt aber ein Ereigniß oder ein Zufall, der für ihn von der höchsten Bedeutung ward. Er wurde der Fürstin Radziwill, gebornen Prinzessin von Preußen vorgestellt, um als erster Augenzeuge Bericht über den Tod ihres Bruders, des Prinzen Louis Ferdinand abzustatten. Er gefiel, wurde eingeladen und bald täglicher Gast des Hauses, in dem sich damals die edelsten Elemente des Landes, alle wahrhaft freisinnigen Männer und Frauen sammelten. Hier lernte er Stein, Hardenberg, Niebuhr, Humboldt u. s. w. kennen

und trat ihnen näher. — Das neue Jahr aber fand Gneisenau schon in Lithauen beschäftigt, mit geringen Mitteln und äußerst dürftiger Ausrüstung aus rasch ausgehobenen Leuten Bataillone zu formiren. — Wie richtig und eingreifend er hier seinen Pflichten nachkam, möge folgende Stelle eines Briefes seines Vorgesetzten an Gneisenau beweisen: „Wenn die Armee einst reorganisiert wird, so wünschte ich, daß man Ew. Hochwohlgeboren die Partie des leichten Dienstes übertragen wollte. Wir würden dann gewiß die Wucht des Ceremoniels und der überflüssigen Paraden, welche bisher so empfehlend waren, verbannen und uns für unsre wahre Bestimmung bilden.“

Unterdeß ging der Krieg in Preußen immer abwärts, und trotz wiederholter Bitten, mit seinen Bataillonen zum Kampfe herangezogen zu werden, gelang dies Gneisenau nicht. Endlich am 13. März erreichte ihn der Befehl, mit 2 Bataillonen zur Verstärkung der Besatzung von Danzig abzugehen. — Nachdem Gneisenau die Truppen in Marsch gesetzt, eilte er voraus, um alles zur Fahrt von Memel über die See vorzubereiten. Bei seiner Ankunft meldete er sich sogleich beim Könige, der eben von dem braven Bürgermeister von Kolberg, Nettelbeck, einen Brief mit der Bitte erhalten hatte, einen neuen Commandanten als wesentlichste Verstärkung der Festung Kolberg zu senden. — Der Cabinetsrath Beyme, welcher vom Inhalt jenes Briefes durch den Ueberbringer Kenntniß erhalten hatte, begegnete Gneisenau, und als Beyme zum Könige kam und jene Bitte besprochen wurde, sagte Beyme: „Ich habe beim Herausgehen den Offizier gesehen, der diese Aufgabe übernehmen kann, die schwierigste in dieser Zeit.“ So empfehlend wirkte zunächst sein Aeußeres. Ein ausgezeichnete General, der alle Befehlshaber jener Zeit gekannt, hat dem Herausgeber erklärt, daß keiner von allen die schlanke, edle Gestalt, die hervorragende Muskel- und Geistes-Spannkraft Gneisenaus gezeigt, so sehr den Eindruck des kühnen, kräftigen, unternehmenden Soldaten hinterlassen habe. — Zunächst aber ging Gneisenau nach Danzig, langte am 4. April an, betheiligte sich mit seinen Truppen an der Vertheidigung der hartbedrohten Festung und erhielt erst am 19. April die Ernennung zum Commandanten von Kolberg mit dem Befehl, sofort abzugehen. Am 29. April langte Gneisenau auf der Rhede von Kolberg an.

Der bisherige Commandant dieser Festung war ein alter, schwacher Mann, der weder seine Truppen anzuregen, noch zu verwerthen wußte und die patriotischen Anerbietungen der Bürgerschaft als unmilitärisch zurückwies. Nichts hatte er veranlaßt, um eine kräftige Vertheidigung zu ermöglichen, dem Feinde setzte er die entsagende Ruhe des Alters entgegen. — Gneisenau übernahm den Posten nicht nur mit der Absicht die Festung zu vertheidigen, sondern auch, um aus ihr den Centralpunkt eines neuen Kriegstheaters zu machen. Hier sollten neue Truppen formirt, mit diesen und Landungstruppen in dem Rücken

Napoleons, der jenseits der Weichsel stand, vorgezogen, die vielen vorhandenen zersprengten Soldaten der alten preussischen Armee gesammelt, ein Aufstand der Bevölkerung hervorgerufen u. s. w., alles Verlorne sollte von hier aus wieder gewonnen werden. — Denn das war das Eigenthümlichste des neuen Commandanten, daß er in allen Dingen immer weit über das Zunächstliegende hinaus sah. In ihm waren ein sehr klarer Verstand, mühsam erworbene Kenntnisse, ein in der Noth gestählter Wille sehr merkwürdig mit höchst elastischem, sanguinischem Sinn und einer stets regen Phantasie verbunden. Weit aussehend, wie seine Pläne für Kolberg, waren sie auch in seinem Familienleben, in seiner Landwirthschaft, wie später als er im Staate eingriff und die Operationen eines Heeres leitete. Aber wie wolkenhoch er auch seine Pläne anlegte, eng verband er doch die Zukunft mit der Gegenwart; er suchte und fand immer im Nächsten die Mittel, um die Gebäude seiner Phantasie zu begründen, emsig trug er jeden Stein zusammen, um den hohen Thurm zu bauen, und kein Mißgeschick, kein Fehlgriff ermüdete ihn und brachte ihn von dem begonnenen Werke ab. Die Größe des gesteckten Zieles bewahrte ihm die Frische des Geistes und die Kraft zur That, wenn alle um ihn her ermatteten oder kleinmüthig wurden, weil die nächsten Erfolge ihnen das Ziel raubten; die Weite seines Gesichtsfeldes ließ ihn stets neue Mittel zur Erreichung seines Zweckes finden, während Andere bei dem Anblick des Versagens im nächsten Kreise rathlos wurden.

Bei der ersten That, durch welche Gneisenau in der Geschichte auftritt, bei der Vertheidigung von Kolberg, traten alle diese glänzenden Eigenschaften in doppeltem Glanze hervor, weil er ganz auf sich beschränkt, von allen Hilfsquellen, welche die eigne Regierung bieten konnte, entblößt und getrennt war. Kolberg hatte beim Antritt seines Commandos eine Besatzung von 5000 Mann, eine Zahl, die seiner Bevölkerung von 5000 Seelen gegenüber außerordentlich groß erscheint, bei der Ausdehnung der zu vertheidigenden Linie bis zu der $\frac{1}{2}$ Meile entfernten Mündung der Persante in das Meer und bei der Trennung der Linien durch diesen Fluß aber als gering bezeichnet werden muß. Dabei bestand die Garnison zum Theil aus neuformirten Truppen, und aus dem sehr lose zusammengesetzten schillschen Freicorps. Schill selbst war zu dem bei Stralsund in der Formation begriffnen Corps von Blücher abgegangen. Die Franzosen hatten die Festung mit 9000 Mann, später mit 16,000 Mann eingeschlossen. Gneisenau erhielt im Lauf des Monats Mai noch eine Verstärkung von einem Bataillon und formirte selbst noch eine Abtheilung Jäger, zu welcher er die Mannschaften aus dem Lande, selbst bis aus der Gegend von Berlin zu schaffen wußte. Reitende Artillerie hatte Gneisenau gar nicht, er holte sich Pferde vom Lande und formirte sie. Proviand hatte die Festung hinreichend, auch ging er noch von Riga und Kopenhagen zu. — Schlecht sah es aus mit der Ausrüstung an Geschütz und Munition. Es waren nur wenige eiserne Ge-

schüße und statt 1500 Schuß pro Geschütz deren nur 200 vorhanden. Gneisenau setzte sich sofort mit der englischen und schwedischen Regierung direct in Verbindung und erhielt das Gewünschte im Monat Juni, als er Beweise seiner Leistungsfähigkeit gegeben hatte. An Geld fehlte es vollständig, er nahm nach und nach ein Anlehen von 95,687 Thlr. auf, machte Papiergeld im Betrage von 30,000 Thlr., u. a. 5200 Thlr. in 8, 4 und 2 g. Groschenstücken. Da in Kolberg keine Druckerei war, ließ er Papier auf Pappe kleben, auf die eine Seite den Werth mit bunter Tinte schreiben und durch den Magistrat unterschreiben, während auf die Rückseite das Gouvernementsiegel gedrückt wurde. In Liverpool bestellte er 100,000 nicht vollwichtige Groschen, diese kamen aber nicht mehr zur Ausgabe. — Für die Geschützröhre fehlte es an Laffeten u. s. w. Gneisenau richtete sofort Werkstätten her und verwandte hier die Schmiede u. s. w. des Orts.

Die Vertheidigung der Festung war bisher auf die eigentlichen Festungslinien beschränkt; am ersten Tage seiner Anwesenheit recognoscirte er das Terrain und schritt sofort zur Anlage von Außenwerken, um die Vertheidigung von der Stadt und an den Feind zu verlegen. Es fehlte ihm an den nothwendigen Ingenieuroffizieren, er hatte nur einen alten stumpfen Hauptmann und einen eben von der Akademie gekommenen Lieutenant. Bei den Franzosen leitete ein Generallieutenant und eine Schaar von Offizieren die Geniearbeiten. Gneisenau leitete sie alle selber und schuf jenen täglich neue Schwierigkeiten. Die ganzen Ueberschwemmungsangelegenheiten für die Umgebung der Festung, sowie das Feuerlöschwesen übergab er dem bekannten Patrioten Kettelbeck, der in seiner Jugend die Festung gegen die Russen hatte vertheidigen helfen, jetzt als siebenzigjähriger Greis unermülich war, mit größter Sorgsamkeit die ihm gestellte Aufgabe erfüllte, die Truppen in das Gefecht begleitete, ihnen Proviant and Munition zuführte, die ankommenden Schiffe empfing, die Ausladungen besorgte u. s. w. Die Bürger verstand Gneisenau sofort mit der militärischen Macht zu versöhnen und ihre patriotischen Gefühle für die Vertheidigung auszunutzen. Bei allen größern Ausfällen besetzte das Bürgermilitär die Hauptwache und den Hauptwall.

Die Vertheidigung der Festung legte Gneisenau ganz nach Außen, selbst in dem Rücken des Gegners unternahm er seine Operationen, wiederholt hob er dem Feinde zugehende Transporte auf, und kein feindlicher Offizier wagte ohne Escorte seine Truppe zu verlassen. Während der ganzen neunwöchentlichen vom Feinde mit der größten Energie betriebenen Belagerung hielt er den Gegner vom Hauptwall fern, bedrohte er, der Angegriffene, fortwährend den Feind und dessen Positionen. Er blieb in unausgesetzter Verbindung mit General Blücher und drängte zu Landungen und größern Operationen; er verhandelte auch deswegen mit Schweden und England.

Den Verlauf der Vertheidigung hier auszuführen, ist nicht der Platz, es sei nur bemerkt, daß das Werk, welches Gneisenau am ersten Tage projectirte und in aller Eile im Vorterrain ausführen ließ, der Wolfsberg, die Franzosen 6 Wochen lang aufhielt und nach wiederholten Sturmversuchen zu regelmäßiger Belagerung nöthigte; aber selbst als es die Franzosen auf diesem Wege genommen hatten, gab Gneisenau die Schanze nicht auf, er nahm sie wenige Tage darauf wieder und behauptete sie bis zum Morgen; ein späterer gleicher Versuch mißlang, aber Gneisenau baute sofort eine zweite Schanze weiter zurück und stellte sich wieder im Vorterrain entgegen. In der ersten Nacht nach seiner Ankunft machte Gneisenau den ersten Ausfall und hielt den Gegner von da an unausgesezt in Athem. Seitdem aber Danzig gefallen war und des Feindes Kräfte, zumal an Belagerungsgeschüz sich verstärkt hatten, wurde die Vertheidigung immer schwerer. Am 25. Juni war der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen worden, am 28. wurde dies dem französischen commandirenden General vor Kolberg bekannt, er wollte aber die Festung noch nehmen und strengte deshalb alle seine Kräfte an. Dies führte in den Tagen vom 1. bis 3. Juli zu einem Bombardement, das ganz Kolberg zu zerstören drohte, in das Gouvernementsgebäude schlugen während einer Stunde 11 Bomben. Von der Nacht vom 1. zum 2. sagt Kettelbeck über Gneisenau: „So besonnen, wo es Handeln galt, so allgegenwärtig gleichsam, wo eine Gefahr nahte, und so beharrlich, wo nur die unabgespannte Kraft zum Ziele führen konnte, wie der Commandant in dieser furchtbaren Nacht sich zeigte, hatte er immer und überall seit dem ersten Augenblick seines Auftretens sich erwiesen.“

Am 2. Juli versuchte Voison einen allgemeinen Sturm, er gelang auf die von dem schilfischen Corps besetzte Waikuhle, am linken Ufer der Persantemündung, wurde aber im Uebrigen vollkommen abgeschlagen. Am 3. wurde der Angriff erneut, jedoch vergebens, der Gegner verstärkte das Bombardement immer mehr, jeden Augenblick erwartete man von den überall sich zeigenden Colonnen einen allgemeinen Sturm, und Gneisenau ließ das eigene Feuer beschränken, um für den entscheidenden Kampf frische Kräfte zu haben, da plötzlich 3 Uhr Nachmittags schwieg das französische Geschüz. Man sah auf den Schanzen die weiße Fahne aufgesteckt und über die Ebene her eine Parlamentärsflagge nahen. Es war der preussische Lieutenant v. Holleben, der die Nachricht vom Waffenstillstand brachte. Die Franzosen hatten ihn unterwegs unausgesezt aufgehalten, zuletzt zwei volle Stunden während des Bombardements und während eines letzten, nicht glücklichen Angriffs auf zwei Außenwerke vor Kolberg. Gneisenau empfing den Lieutenant v. Holleben auf einem Bastion, las die Depeschen und sagte: „Meine Kanonen würden noch lange nicht geschwiegen haben.“ — Er erhielt zwei Cabinetsordres, die eine mit dem Waffenstillstand und mit der Vollmacht das Weitere deshalb zu veranlassen, die andere mit einer An-

erkenntnis der Leistungen der Garnison und Bürgerschaft von Kolberg. Diese letztere Ordre schloß folgendermaßen: „Dagegen will ich Euch für Euere Person schon jetzt ein öffentliches Merkmal Meiner besondern Zufriedenheit mit Eurem rastlosen Eifer in der bisherigen Vertheidigung der Euch anvertrauten Festung und mit Euren sämtlichen diesfälligen Anordnungen dadurch gewähren, daß ich Euch hiermit zum Oberstlieutenant ernenne.“ Beim Lesen dieser Depeschen und dem plötzlichen Uebergange von der höchsten kriegerischen Kräfteanstrengung und Gefahr zu dem Gefühl der so unerwartet eingetretenen Rettung und Sicherheit und der königlichen Anerkennung seiner Leistungen stürzten Gneisenau die Thränen aus den Augen! — 25,910 Kugeln hatten die Franzosen nach eigenen Angaben gegen die Stadt geschleudert, Gneisenau hatte ihnen 1632 Gefangene abgenommen und zu Schiffe nach Preußen geschickt. Die Besatzung von Kolberg verlor 681 Tode, 1693 Verwundete und 304 Gefangene, die Bürgerschaft 82 Tode und Verwundete jedes Alters und Geschlechts. Der Verlust der Franzosen wird auf das Dreifache angeschlagen. Die Vertheidigung von Kolberg war der einzige glorreiche Sieg der preussischen Waffen in dem ganzen Kriege, und darin lag die Bedeutung desselben, sowie der Person, der er allein zu danken war. Volk und Heer sahen auf Gneisenau.

Die nächste Sorge Gneisenaus war dem Wiederaufbau Kolbergs geweiht, zum Nachtheil der Stadt verblieb er nicht lange dieser stillen Thätigkeit. Der König berief ihn Anfang August in die zur Reorganisation der Armee gebildete Commission. Blücher schreibt ihm deshalb:

„Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet. Ich ahnde, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber; grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm ans Herz legte, vor eine National-Armee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig wie man denkt; vom Zollmaß muß man abgehen, niemand in der Welt muß eximirt sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sey denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmahl voll dressirten Soldaten müssen 2 Jahr zu Hause bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagirt und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren so Alles vergessen soll, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anderst bewiesen, unsere unnützen Pedanterien mag der Soldat ganz vergessen. Die Armee muß in Divisionen getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppen componirt sein, und im Herbst mit einander manövriren. Die alljährigen Revues müssen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, geben Sie es an Scharnhorst und schreiben Sie mich beide ihre Meinung.“